

Hermann Häring  
Die vielen Gesichter des  
Göttlichen?

Thema und Titel dieses Heftes geben Anlaß zur Diskussion. Muß es in dieser Zeit wirklich um das Göttliche und muß es wirklich um die vielen Gesichter gehen? Ist es in einer Epoche religiöser Pluralisierung nicht geboten, über das *wahre Gesicht* Gottes zu sprechen? Müssen in einer Epoche postmoderner Esoterik und des neuen Synkretismus christliche Theologen nicht dagegen kämpfen, daß *Gott* sich in ein undefinierbares Göttliches verflüchtigt? Gibt die Themenstellung also nicht einem Erwartungsdruck nach, der den Zielen eines verbindlichen und klärenden Glaubens an einen Gott der Hoffnung auf eine gerechte messianische Zukunft widerspricht? Diese Warnungen sind berechtigt. Die Gefahr der westlichen, durch Medien und Psychotechnik manipulierten Kultur lautet nicht mehr «Säkularisierung», sondern «Religion ohne Gott» (J.B. Metz), und das westliche Interesse an den östlichen Religionen ist oft genug motiviert durch ein diffuses, unverbindliches Interesse an Seelentrost und privater Stabilisierung.

Aber es gibt auch eine andere Wahrheit, der wir uns am Ende dieses Jahrhunderts zu stellen haben. Sie lautet interreligiöse Kommunikation. Die Welt wächst ökonomisch, politisch und sozial zusammen; die Informationsströme der Medien kennen schon lange keine natio-

nen oder kontinentalen Grenzen mehr. In den westlichen Staaten entwickeln sich interkulturelle Gesellschaften, auf welche die christliche Theologie noch nicht vorbereitet ist, und der Friede der Welt wird sich wesentlich an der Bereitschaft der Religionen entscheiden, einander besser kennen und achten zu lernen. Wenn Gottes Wahrheit, wie uns das Zweite Vatikanische Konzil lehrt, in allen Religionen zu finden ist, dann müssen wir auch zur Kenntnis nehmen, daß Gott sich uns in erstaunlich vielen Gesichtern zeigt. Da i.ü. viele religiöse Kulturen die monotheistische Rede von «Gott» als unzulässige Einschränkung erfahren, muß es um des Dialoges willen im theologischen Diskurs erlaubt und möglich sein, vom «Göttlichen» zu sprechen. Dieses «Göttliche» ist der christlichen Tradition nicht so fern, wie es der erste Eindruck vermuten läßt. Im Gegenteil, auch wir Christen wissen, daß wir unserem Gott nur in Fragmenten, in Spiegeln und Gleichnissen begegnen. Die Rede vom «Göttlichen» muß nicht zur Unverbindlichkeit führen; sie signalisiert auch Bescheidenheit, Ehrfurcht und die Bereitschaft, von anderen Religionen zu lernen.

Dieses Heft versucht, in der Vielfalt der religiösen Gottesbilder eine erste Orientierung zu geben. Erschöpfend kann eine solche Orientierung nicht sein, aber mit Hilfe der ausgewählten Beispiele und Themenstellungen läßt sich wenigstens ein Bezugsrahmen erstellen. Das Heft verfolgt drei Ziele. Ziel des *ersten Teils* ist ein Einblick in die Vielfalt der Begriffe, Bilder und Gesichter Gottes und des Göttlichen in den Weltreligionen. Dieser Teil will in erster Linie beschreiben, vergleichen und etwas von der unerschöpflichen Vielfalt erkennen lassen, in der Religionen sich dem Göttlichen nähern. Ausgewählt wurden Beiträge zum Taoismus (Knut Wolf), zum Hinduismus (Angelika Malinar), zum Zen-Buddhismus (Ruben Habito), zum Monotheismus (David Tracy) sowie zur Lehre vom Dreifaltigen Gott (Hermann Häring).

Ziel des *zweiten Teils* ist ein Einblick in Grunddimensionen religiöser Gotteserfahrung. Auch der Gott der Erfahrung hat viele Gesichter. Aber die religiösen Erfahrungsstrukturen scheinen zugleich das sprachliche und kulturelle Korsett einzelner Religionen und Religi-

onsgruppen zu durchbrechen. Auch in diesem Teil wird beschrieben, aber auch analysiert, und zwischen den Zeilen stecken viele Überraschungen, Appelle und Fragen, zumal an die christliche Tradition. Da wird berichtet von der Gotteserfahrung der Ntomba, Afrika (Laurent Mpongo), und es wird ein durchaus klassisches Bild christlicher Gotteserfahrung präsentiert (Bruno Forte). Einen Kontrast bilden die mystische Theologie von Meister Eckhart (Frans Maas) und die neuen Impulse der Feministischen Theologie (Helen Schüngel-Straumann). Zu denken gibt schließlich ein Blick in die Symbolwelt des Unbewußten, in deren individuelle und gesellschaftliche Bedeutung; es sind Themen, die E. Drewermann mit Nachdruck in das theologische Bewußtsein gehoben hat (Peter Eicher).

Aber die Vielfalt dieser Angebote und Möglichkeiten muß auch geordnet werden. Wie sollen wir unsere Gotteserfahrungen beurteilen? Was haben sie mit dem Heil und der Zukunft der Menschheit, mit dem Kampf gegen Unrecht und Unterdrückung zu tun? Ziel des *dritten Teils* ist deshalb ein Einblick in die Formen der Praxis, in individuelle und gesellschaftliche Lebenszusammenhänge, in denen von Gott gesprochen und religiös gehandelt wird. In diesem dritten Teil werden Normen gesetzt. Es wird sich zeigen, worauf es im Glauben an Gott letztlich ankommt. Welche Kriterien gibt es für ein gutes und humanes Sprechen von Gott? Wie können wir

Pseudoreligiosität von wahren Glauben unterscheiden? Gibt es einen spezifischen Beitrag der monotheistischen Religionen zur Frage nach dem wahren Gott? Die Frage stellt sich angesichts des postmodernen Lebensgefühls (Erik Borgman) sowie angesichts einer «gottlosen» Gesellschaft (Johann Figl). Eine Antwort zum Gott des Lebens und zu den Göttern des Todes kommt aus Lateinamerika (Pablo Richard). Zumal dieser letzte Beitrag kann dafür sorgen, daß der interreligiöse Dialog nicht in Konfusion endet, sondern an Konzentration gewinnt.

Wieder einmal wird eine Diskussion eröffnet, die so schnell nicht enden wird. Das entspricht nicht nur der Tradition von CONCILIUM seit nunmehr dreißig Jahren, sondern geschah auch oft genug in der Sektion DOGMA, die viele Jahre von E. Schillebeeckx und J.B. Metz betreut wurde und so ein unverwechselbares Gesicht erhalten hat. Nun hat sich auch J.B. Metz von dieser Arbeit zurückgezogen und damit eine Ära beendet. Von 1965 bis 1972 betreute er die Sektion «Grenzfragen», von 1973 bis 1979 zusammen mit Jean-Pierre Jossua die Sektion «Fundamentaltheologie», seit 1980 die Sektion «Dogma». Ich möchte ihm an dieser Stelle im Namen der ungezählten Leser und Leserinnen aus fünf Kontinenten danken. J.B. Metz darf sicher sein, daß wir sein Erbe nicht verschleudern, sondern noch lange mit ihm wuchern werden.